



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Jesuskind gefunden.

vertragen; er hat jedoch um nichts anderes. Man mußte ihm hierin eine besondere Aufmerksamkeit schenken, sonst hätte er ohne ein Wort der Klage manchen Tag Hunger gelitten.

Die ganze hl. Fastenzeit hindurch machte er mit den übrigen Kindern das gemeinsame Leben mit. Schwankenden Schrittes ging er täglich um halb 6 Uhr morgens in die hl. Messe und untertags arbeitete er im nahen Weinberg. Man wollte ihn öfters davon zurückhalten, doch er bat darum wie um eine Gunstbezeugung. Am hl. Karfreitag jedoch war es mit seiner Kraft zu Ende. Mühsam schleppte er sich in unser armseliges Krankenzimmer, das durch kein einziges Fensterchen erhellt wird — und nur ein paar mangelhaft schließende Holzläden jorgen für die allernötigste Ventilation — und sprach zu seiner treuen Wärterin: „Schwester, jetzt sterbe ich bald; ich fühle es geht mit mir zu Ende!“

Am Feste des hl. Joseph hatte er bedingungsweise die hl. Taufe und dabei den Namen Anselm erhalten; zugleich hatte er damit seinen förmlichen Uebertritt in die katholische Kirche erklärt, welcher er dem Herzen nach schon längst angehört hatte. Anselm war also im Krankenzimmer, und noch selten hatte Schw. Emerentiana einen solch guten Patienten gehabt, wie ihn. Sie konnte seinen kindlichen Gehorsam, seine große Sittsamkeit und unüberwindliche Geduld bei allen Leiden nicht genug rühmen. Nie vernahm man eine Klage aus seinem Munde.

Bald nach seiner Taufe durfte sich Anselm am Unterricht der Erstkommunikanten beteiligen, soweit er es eben bei seinen schwachen Kräften vermochte. Es war das für ihn eine ganz ungewöhnliche Gnade, die er auch gebührend zu schätzen wußte. Wenn auch schwankenden Schrittes, so doch freudigen Herzens fand er sich jedesmal dabei ein. Am weißen Sonntag empfing er zugleich mit fünf Schulmädchen und drei Kaffernfrauen zum erstenmal den Leib des Herrn. Er erschien dabei in weiß gekleidet, und wir hatten ihm in der Nähe der Kommunionbank eigens einen weißüberdeckten Betstuhl hergerichtet. Anselm stand nun am Ziel all seiner Wünsche. Die geistige Freude, welche sein ganzes Innere besetzte, leuchtete aus jedem seiner Züge wieder.

Bei dem bescheidenen Mahl, das auf die hl. Feier folgte, vermißte er seine getreue Pflegerin. Er erbat sich von Pater Rektor die Erlaubnis sie holen zu dürfen. „Komm“, sprach er zur Schwester, „du bist meine Mutter und sollst heute mit mir zu Tische sitzen!“ Als ich ihm, wie ich das täglich zu tun pflegte, einige Stellen aus der Nachfolge Christi vorlas, und ihn dabei bat, er möchte, wenn er einmal im Himmel sei, auch mich bald abholen, deutete er auf die Krankenwärterin und sagte: „Zuerst hole ich diese hier. Sie ist meine Mutter und pflegt mich bei Tag und Nacht.“

Am 23. Mai ließ sich Anselm zum letztenmal in die Kirche führen. Mit kindlicher Einfachheit und hoherhohen, zitternden Händen betete er da vor dem Tabernakel um eine glückselige Sterbestunde. Das Anerbieten seines Vaters, ihn auf einem Pferd oder Wagen zu einem englischen Arzt nach N. Schejstone bringen zu lassen, lehnte er mit den Worten ab: „Nein, ich will nicht bei Fremden sterben, sondern hier auf der Missionsstation, in Gegenwart eines Priesters.“

Der Hochw. P. Missionär besuchte ihn wiederholt und spendete ihm auch die letzte Delung nebst den übrigen Tröstungen unsrer hl. Religion. Am 28. Mai, dem 5. Sonntag nach Ostern, schien die Stunde seiner Auflösung nahe. P. Rektor betete ihm die Sterbegebete vor, und auch die Schulkinder hatten sich betend vor der Tür der Krankenzimmers versammelt, doch verzögerte sich der Todeskampf bis gegen Mitternacht. Einige größere Mädchen hielten mit einer Schwester bei ihm Wache. Der Kranke behielt das volle Bewußtsein bis zur letzten Stunde. Seine letzten Worte waren: „Jesus, Maria und Joseph! Joseph ngihlangabeze, Joseph, komm mir entgegen und führe mich zu meinem Erlöser!“

Am nächsten Morgen fanden wir ihn im weißen



Prinzessin Franz von Bayern mit ihren Kindern.

Sterbekleid und gar schön mit Blumen und frischem Grün geschmückt aufgebahrt. Zur Beerdigung fand sich eine zahlreiche Leichenbegleitung ein; P. Rektor hielt ihm eine schöne rührende Grabrede, und auch die Eltern waren trotz ihrer Trauer über den Verlust ihres Sohnes durch den Gedanken an seinen schönen Tod recht erbaut. — Möge dereinst unser Ende dem seinigen ähnlich sein!

Das Jesuskind gefunden.

St. Michael. — Jüngst erzählte mir unsere Antonia, eines der bravsten hiesigen Schulmädchen, folgendes:

„Als ich noch zu Hause im elterlichen Kraal war — ich mochte damals zehn Jahre alt sein — hatte ich einst einen höchst merkwürdigen Traum. Es war mir näm-

lich, als komme das liebe Jesukind in all seiner unbeschreiblichen Schönheit und Anmut zu mir! . . . Ich konnte es nicht genug bewundern; doch als ich meine Arme nach ihm ausstreckte und es lieblosen wollte, verschwand es vor mir. — Da hatte ich nun keine Ruhe mehr in meinem finstern, heidnischen Kraal; ich wollte zu den Ama-Roma in die Schule gehen in der Hoffnung, dort das Jesukind wiederzufinden. Dasselbst hörte ich nun allerdings viel Schönes und Gutes von ihm, sah auch manch schöne Abbildung vom Jesukind, doch es selber wollte nicht mehr zu mir kommen. Da kam der Tag meiner h. L a u f e. Ich war überaus glücklich an jenem Tage, doch in e i n e m Stücke war meine Hoffnung wieder getäuscht: das Jesukindlein sah ich nicht.

Endlich kam auch der Tag meiner ersten h. Kommunion — und siehe, da kam das liebe Jesukind nicht bloß im Traum oder in lebhaftem Gesicht, sondern in Wirklichkeit zu mir! Ich sah es nicht, aber ich fühlte, daß es in mir war. Ich sah und hörte damals nicht mehr, was rings um mich vorging; ich glaubte einfach, ich sei im Himmel.“

Wie wahr und treffend hat hier das gute Kafferkind das eigentliche Wesen der h. Kommunion bezeichnet! Gewiß, sie ist in Wahrheit unser Himmel auf Erden; denn

Was den Himmel zum Himmel macht,
Das ist Gott selbst, nicht seine Pracht.

Der Weihnachtsabend.

Von Christoph von Schmid.
(Fortsetzung.)

Die edle Försterfamilie.

Der Förster, der den armen Waisenknaben an Kindesstatt angenommen hatte, war ein sehr rechtschaffener, biederer Mann, und, wie er sich selbst ausdrückte, noch von altem Schrot und Korn. Er war sehr gottesfürchtig, gegen alle Menschen wohlwollend, und in dem Dienste seines Fürsten unermüdet und von unerbrüchlicher Treue. Der ehrliche Förster hielt sich streng an die frommen Sitten seiner Großeltern, die er noch gekannt hatte, und seiner Eltern, die ganz so wie die Großeltern gesinnt waren.

Am Morgen war es immer sein erstes Geschäft, mit Mutter und Kindern das Morgengebet gemeinschaftlich zu verrichten; ebenso wurde auch der Tag mit dem Abendgebete gemeinschaftlich beschlossen. „Wie sollten wir“, sagte er, „nicht jeden Tag mit dem Gedanken an denjenigen anfangen und beschließen, der uns jeden Tag das Leben fristet, und uns Speiß und Trank und alles Gute gibt? Es ist wohl auch, denke ich, selbst für Engel ein rührender Anblick, wenn Vater und Mutter in Mitte ihrer Kinder vor Gott knien, und alle, auch das kleinste nicht ausgenommen, die Hände betend und dankend zum Himmel erheben. Der Vater im Himmel kann nicht anders als segnend auf sie herabblicken.“

Eben so andächtig und ehrerbietig betete der Förster mit allen den Seinigen vor und nach dem Tische. Eines Tages brachte er den jungen Herrn von Schilf von der Jagd mit nach Hause und lud ihn, da eben die Suppe aufgetragen wurde, zum Mittagessen ein. Der junge Herr setzte sich sogleich ohne Tischgebet an den Tisch. Allein der Förster, der sich, wie er zu sagen pflegte, nie ein Blatt vor den Mund nahm, sagte sehr ernsthaft: „Pfui, junger Herr! So machen es meine Wildschweine draußen im Walde; die verschlucken die Eicheln, ohne auf-

zuschauen, woher sie kommen.“ Der junge Herr wollte Einwendungen machen, und meinte, das Tischgebet sei eben nicht so bedeutend. Allein der Förster sprach mit großem Nachdruck: „Was uns zu bessern Menschen macht, ist von großer Bedeutung. Die Gottseligkeit ist zu allem nütze; von der Gottvergessenheit hingegen habe ich noch keine guten Früchte gesehen, wohl aber schon sehr viel schlimme. Beten Sie mit uns, wie es einem Christen und vernünftigen Menschen geziemt, oder Sie sind mit mir das letzte Mal auf der Jagd gewesen. Mit einem Heiden möchte ich nichts weiter zu tun haben. Ich mag nicht einmal mit ihm an einem Tische essen.“ „Doch“, sagte der Förster gelassen hinzu, „ich weiß wohl, daß Sie über die Sache nie nachgedacht haben. Sie sahen etwa einiae vornehme junge Herren nicht zu Tische beten, und machten es ihnen ohne weitere Ueberlegung sogleich nach; Sie glaubten dadurch sich selbst ein vornehmes Ansehen zu geben. Allein, mein lieber junger Herr, obwohl Sie Schilf heißen, so müssen Sie deshalb doch nicht dem Schilfe gleichen, das innen leer und ohne Mark ist, und sich nach jedem Lüftchen dreht.“ Der junge Herr stand wieder auf und bequeme sich mitzubeten. Er tat es aber nicht aus Andacht gegen Gott, sondern bloß aus Liebe zur Jagd.

Am fröhlichsten war der ehrliche Förster immer, wenn er sich in der Mitte seiner Familie befand. „Was soll ich die Freude auswärts suchen“, sagte er, „da ich sie zu Hause besser und wohlfeiler haben kann. Er trank daher nach vollbrachtem Tagewerk seinen Krug Bier und Sonntags sein Glas Wein daheim, führte mit seiner Hausfrau vertrauliche Gespräche oder erzählte den Kindern fröhliche und lehrreiche Geschichten. Wenn er besonders aufgeräumt war, nahm er seine Harfe zur Hand. „Diese gilt uns“, sagte er, „bei den langen Winterabenden in unserm rauhen Walde anstatt Konzert und Oper.“ Er hatte in seiner Jugend zwar das Waldhornblasen angefangen; allein da der Arzt ihm es untersagte, so verlegte er sich, als ein großer Freund der Musik, auf die Harfe. Die Försterin wußte mehrere schöne Lieder, und der Förster begleitete sie mit seinem Harfenpiel. Auch die Kinder hatten bald einige ihrem Alter angemessene Liedchen gelernt und sangen zusammen, gleich den Zeisigen im Walde.

Die Kinder des Försters gingen nach Aeschenthal, dem nächsten Pfarrdorse in die Schule. Sobald die Weihnachtsfeiertage vorüber, und die Wege durch den Wald wieder gangbar waren, mußten Christian und Katharina täglich dahin gehen. Anton ging mit tausend Freunden mit, und übertraf halb alle seine Mitschüler. Sein Fleiß und seine Talente waren ausnehmend. Wenn der Förster abends von der Jagd nach Hause kam und in seinem Lehnstuhl nächst dem wärmenden Ofen saß, mußten ihm die Kinder erzählen, was sie in der Schule gelernt hatten, und ihm ihre Schriften vorweisen. Anton wußte immer am meisten zu erzählen; seine Schriften waren immer die schönsten, und in dem Lesen brachte er es bald zu einer großen Fertigkeit. Nach dem Abendessen mußten die Kinder abwechselnd vorlesen! allein alle im Hause hörten am liebsten dem Anton zu. „Er liest am natürlichsten“, sagte die Försterin. „Wenn man es nicht sähe, daß er ein Buch vor sich habe, so meinte man sicher, daß er die Geschichte nicht lese, sondern daß er sie einmal gehört habe, und sie uns nur so aus dem Kopfe erzähle.“

Der fröhlichste Tag in der Woche war den Kindern immer der S o n n t a g. An diesem Tage ging der För-